

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 6

Artikel: Totentanz
Autor: Gos, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

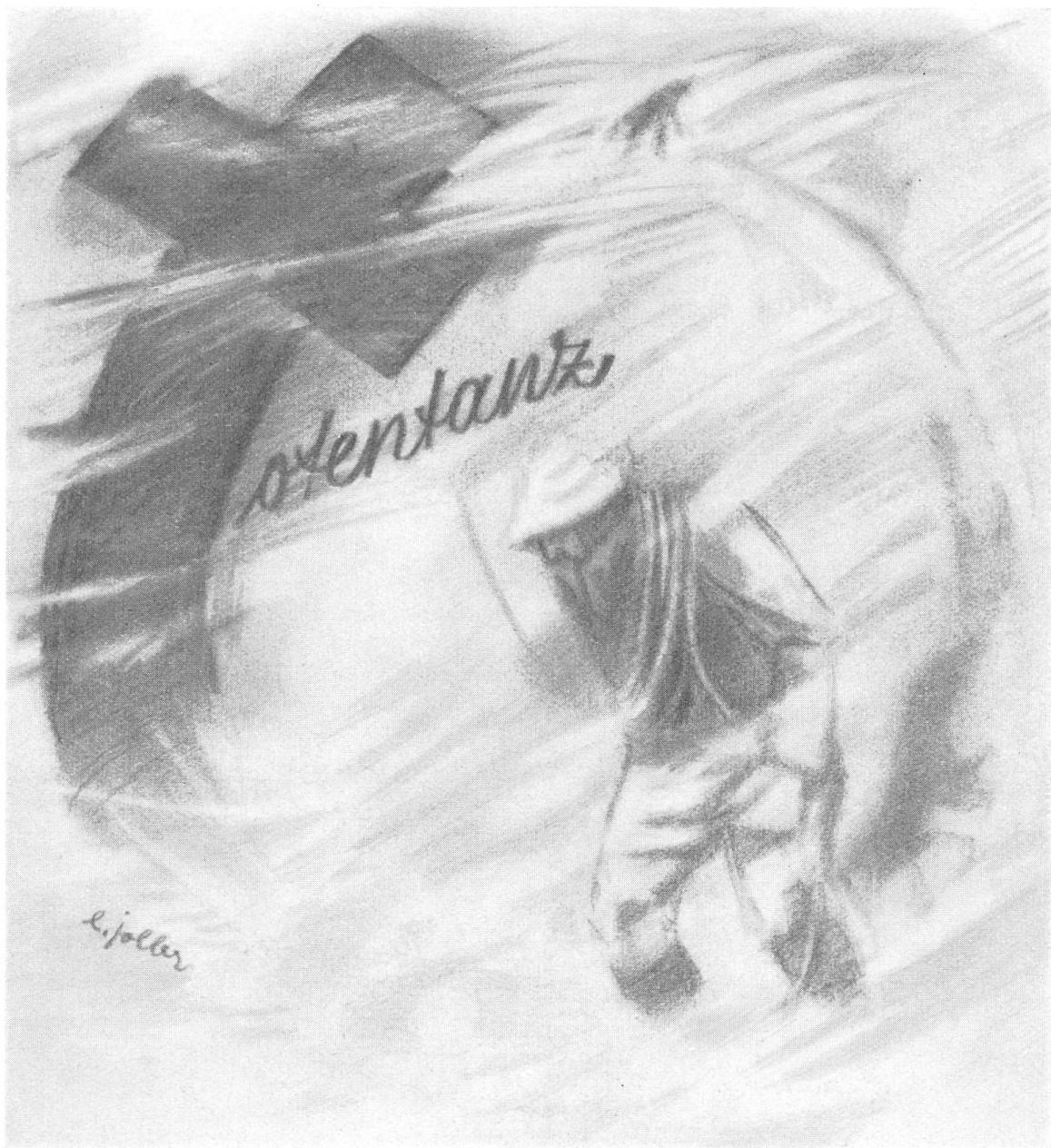
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erzählung von Charles Gos
Übertragung von Alfred Graber

Sie hatten einen Pickel in den Schnee gerammt, das Seil in der Mitte um seinen Stiel geknüpft und sich jeder an einem Ende festgebunden. Und nun wanderten sie schon seit Stunden im Kreise.

Der Schnee fiel sehr fein und sehr dicht. Der Nebel war undurchdringlich. Und Nebel und Schnee, die von einem eisigen Winde dahergepeitscht wurden,

Illustration von E. Joller

schienen sich in den Raum hinauszustürzen. Aber ohne Unterlass kamen aus dem Sturmherd neue Schneewirbel und neue Windstöße durch den Nebel, der kein Ende nahm. Das ungewisse Licht war zeitlos. Weiss war der Gletscher, der Schnee, der Nebel. Es konnte Morgen sein, Mittag oder schon die Abenddämmerung. Der Windsturm der vier-

tausend Meterhöhe fegte tobsüchtig über den Gletscher hin.

An einen Pickel geseilt wanderten die zwei Männer im Kreise. Sie waren weiss. Der Schnee deckte sie vorn und hinten, er häufte sich auf ihren Hutkrempen an. Eiskugeln pendelten an den Wickelgamaschen. Vom Gesicht sah man nur die Nase und ein Stück Wange, die das Oval der Sturmhaube ausfüllten. An Stelle des Mundes war eine vereiste Kruste. Die schwarze, halbverschneite Brille, die sie zum Schutz angezogen hatten, gab ihnen unwillkürlich das komische Aussehen von Tauchern. Eisplitter krachten in der Wolle der Handschuhe und in den Falten der Kleidung.

Sie waren weiss und wanderten wortlos mit gesenktem Kopf im Kreise. Man hätte sie für betrunken halten können. Ihre Kräfte waren daran, sie zu verlassen. Die Müdigkeit heftete sich wie eine Krankheit in ihren Gehirnen fest. Aber sie wanderten dennoch weiter. Anhalten bedeutete Sterben, und Gehen bedeutete, sich einmal erschöpft niederwerfen müs-

sen und dann sterben. Dennoch gingen sie immerfort. Am Falle des Schnees war die Zeit gemessen, die ihnen noch zum Leben blieb. Mechanisch, automatisch durchwanderten sie die Einförmigkeit des Kreises wie Tiere, die ergeben und mit verbundenen Augen um den steinernen Kranz alter Ziehbrunnen sich drehen, damit das Wasser sich aus der Tiefe hebe. Hie und da packte sie der senkrecht vom Himmel niederstürzende Wind bei den Schultern, schüttelte sie und zwang sie auf die Kniee. Dann blieben sie zusammengekauert auf allen Vieren, ohne sich zu rühren und fast schon unempfindlich. Mühevoll und langsam rafften sie sich schliesslich wieder auf und gingen weiter mit gebeugtem Nakken und unsicheren Schritten am Rande der ewigen Schleifenkurve, die sie während Stunden schon austraten. In der Mitte ragte der Pickel auf. Und das Seil – der Radius dieses phantastischen Kreises – war schwer wie ein Kabel durch den Schnee geworden, der an ihm hafte blieb. Es zog unregelmässige Fur-



Albert Reinhardt

Holzschnitt

chen in den Boden. Ausserhalb der Spur, die sie eingruben, lag unberührt die verschneite Weite, die man im Orkan kaum erriet. Vor ihnen, um sie, überall war Schnee und Nebel, Nebel und Schnee. Er kam weiss vom Himmel, weiss blieb er liegen, überall war die Weisse dieser wirbelnden Flocken. Zügellos in der Runde trieb der Nebel, verwirrend dröhnte der Wind. In breiten, beweglichen Kolonnen rasten die Schneeflocken heran. Und über allem und stärker als alles war der Wind. Er war überall, er beseelte alles, er beherrschte alles. Bald heulte er ernst und eintönig, bald toste er mächtig. Man hörte ihn anstürmen gleich wie Wogen, die dumpf und ohne Unterlass gegen die Uferklippen schlagen an einem Tage mit stürmischer See.

Da sie nicht mehr sehen und sprechen konnten, dachten sie auch nicht mehr. Gleichgültig fast lebten sie nur noch für das traurige Restchen Wärme in ihrem Körper, das ihr Dasein verlängern konnte. Die grosse Windseele schien ihre kleine Menschenseele im Vorbeirrasen geraubt zu haben. In diesen Urzustand heruntergedrückt, waren sie nichts anderes mehr als ein lebendiges Etwas, das sich unbewusst gegen das drohende Nichts wehrt.

Endlos folgten sich die Stunden, jede einzelne schien lang zu sein wie ein Tag. Das Halbdunkel der Dämmerung spukte durch den Nebel und vermischt den Schneefall mit dem Grau seiner Schatten. Der Tag ging zur Neige, aber die Nacht fing erst an. Eine unheilvolle Nacht voller Schrecknisse, voller Geräusche und voll Bebens, voller Entsetzen und voller Feierlichkeit. Die Nacht war blass wie Schnee und Tod.

* * *

Sechs Uhr. Das Zwielicht der Dämmerung – fahl wie ein erwachender Lichtschimmer – erlischt zusehends. Schwer erscheint im Schatten der Flug

der Flocken. Und stets stürmt der Wind rückweise an wie ein wütender Stier.

Unten im Tale läuten die Herdenglocken über die Felder hin. Vor den Hütten sitzen die Alten und schauen kopfschüttelnd auf die Wolken, die sich um die Gipfel gesammelt haben.

Oben aber auf dem Berg, im Schnee, im Wind und im Nebel – an einen Pickel geseilt – wandern zwei Männer schweigend im Kreise.

* * *

Sieben Uhr. Der Abend ist herein gebrochen. Eine kurze erregende Stille tritt ein. Der Schneefall verlangsamt sich; es ist, wie wenn der Schnee Furcht hätte vor der Dunkelheit. Bald aber streichen schon wieder stärkere Windstöße über das Plateau und schüren hastig den Schneefall.

Unten im Tal entzündet man das Herdfeuer. Die kleinen Hüttenfenster leuchten auf. Der Rauch kriecht über die Dächer. Das Dorf hält nachdenklich in seinem geschäftigen Tageslauf inne. Der Angelus läutet.

Oben auf dem Berge, verloren im Sturm – an einen Pickel geseilt – wandern zwei Männer schweigend im Kreise. Wie ein Totengeläute ist der Angelus heute abend.

* * *

Acht Uhr. Es ist finster. Knapp vor der Nacht hat sich der Nebel noch etwas gelichtet. Ein Gletscherschrund zeichnet sich ab, umbordet von weichen Gwächten, undeutlich unter einer Schneestaubwolke, die vom Wind aufgeblasen wird. Aber nun hat sich der Nebel von neuem ausgebreitet. Der fallende Schnee, der Schnee im Kreis und der Nebel, alles ist schwarz. Man sieht nichts, aber man ahnt. Und man hört.

Unten im Tale verlassen die Älpler die Kirche. Die heiligen Worte tragen sie noch auf den Lippen und den Rosenkranz in den Händen. Die achte Stunde schlägt vom Kirchturm. Vereinzelte Sterne leuchten durch die Wolkendecke.

Oben auf dem Berge, verirrt und erstarrt, geschüttelt vom wütenden Sturm – an einen Pickel geseilt – wandern zwei Männer schweigsam im Kreise. Sie wandern in den Tod.

* * *

Neun Uhr. Es ist längst Nacht. Eine undeutliche Weisse steigt aus den Gletschern. Eine undeutliche Weisse sinkt mit den Schneewirbeln nieder. Immer noch röhrt der Wind unter den vorbeiziehenden Nebeln, die beladen sind mit Finsternis.

Unten im Tal ist das Dorf eingeschlafen. Nur einige Lichter verspäten sich noch. Eine Kuhglocke klingt aus einem Stall. Das Geräusch des Wildbachs durchströmt den abendlichen Frieden.

Oben auf dem Berge, weiss von Reif, Schnee und Eis, allein im Sturm – an einen Pickel geseilt – wandern zwei Männer schweigsam im Kreise . . . man könnte meinen, es wären drei! Der dritte grinst und scheint, hinter den beiden andern hergehend, diesen Totentanz anzuführen.

* * *

Mitternacht. Wirbelnder Schnee. Ein Chaos von Wind und Nebel. Grelles Pfeifen untermischt mit dumpfen Gongschlägen.

Unten im Tale schlummert das Dorf, um die kleine Kirche geschart. Die Luft ist klar. Schwerlilien stehen an der Mauer des Friedhofes und duften durch die Nacht. Christus wacht machtvoll am Wegrand. Ein Stückchen Mond taucht am reinen Horizont auf.

Oben auf dem Berg, allein und aufrecht in diesem Aufruhr – an einen Pickel geseilt – wandern zwei Männer schweigsam im Kreise. Es ist Zeit, das Gebet für die Toten zu sprechen.

* * *

Fünf Uhr morgens. Ein dämmeriges Halbdunkel – fahl wie ein sterbender Lichtschein – gleitet durch den Nebel und gibt dem wirbelnden Schnee den

Anschein von hauchdünnem Glas, das unfassbar und unwirklich von der Windsbraut getragen wird.

Unten im Tal erwacht das Dorf. Die rauhreifbedeckten Wiesen glitzern. Das Vieh wird zur Tränke geführt. Bläuliche Rauchschwaden ziehen über die Dächer. Das Leben beginnt wieder.

Oben auf dem Berg, allein in diesem unheimlichen Morgengrauen, ertrunken in Nebel und Schnee, weiss wie ein Geist, wandert ein Mann – an einen Pickel geseilt – still und wie ein Wahnsinniger im Kreise. Der andere ist tot.

* * *

Zehn Uhr morgens. Blauer Himmel und Sonne. Nebelfetzen, Überbleibsel der Schreckensnacht, streichen sorglos umher und umschmeicheln die glatten Eistürme. Die schneevolle Weite des Plateaus spiegelt die Heiterkeit des Tages wider. Die Gipfel zeichnen sich scharf in das strahlende Licht. Alles ist klar. Alles ist schön.

Unten im Tale weiden die Herden auf den Wiesen. Die Schnitter singen zu ihren Sensenhieben. Vor den Hütten wärmen sich die Alten. Kinder spielen. Die Stimme des Wildbachs ist voller Daseinsfreude.

Oben auf dem Berg, allein auf einem wunderbar weissen Gletscher, unter dem Himmelsblau und der Sonne, im Schweigen der weissen Einsamkeit – allein inmitten eines Gletschers, über den niemand mehr wandert, ragt ein Pickel auf. Kaum erkennt man noch die Formen der Körper.

* * *

Unbegreiflich rein und weiss
ist der Schnee.

Unbegreiflich rein und weiss
ist der Nebel.

Brausend und gross
ist der Gesang des Windes.

.
Miserere nobis, Domine!